

Dirk Reinhardt


# **ANASTASIA CRUZ**

Die Bücher des Thot



Bloomsbury  
Kinderbücher und Jugendbücher

## Inhalt

1. Der Schrecken aus der Tiefe .....	7
2. Rufus Pinkertons Blamage .....	16
3. Ein Diebstahl aus heiterem Himmel .....	29
4. Der Geist der Pyramide .....	44
5. Die Verhaftung des Professors .....	66
6. Raschid .....	83
7. Über den Dächern von Kairo .....	100
8. Yakubs Prinzessinnen .....	130
9. Im Reich der Skorpione .....	146
10. An den Feuern der Rassul .....	174
11. Verschleiert .....	192
12. Suraya .....	209
13. Die Rikscha-Rallye .....	223
14. Ein neues Zuhause .....	252
15. Verrat im Eiscafé .....	270
16. Die geheime Bruderschaft .....	287
17. In einem fernen Land .....	313
18. Eine unterirdische Schlacht .....	332
19. An Zoraks Seite .....	351
20.  .....	366
21. Im Sternenlicht .....	395
 Skizze der Cheops-Pyramide .....	 409

Für meine Eltern

## Der Schrecken aus der Tiefe

Dunkelheit umgab die Pyramiden. Nachdem die letzten Touristen das Gelände verlassen hatten und Ruhe eingekehrt war, schienen die gewaltigen Bauwerke erleichtert Atem zu holen. Fast war es, als wankten sie in der Nacht und murmelten miteinander, als neigten sie sich zur Sphinx, die wie eine Hüterin uralter Geheimnisse unter dem Sternenhimmel saß. Scheinwerfer tauchten sie in rotes Licht und ließen ihren Löwenkörper erglühen. Mit einem nachsichtigen Lächeln blickte sie auf das Lichtermeer von Kairo, das vor ihr lag, und es war, als amüsiere sie sich im Stillen über das nichtige Treiben zu ihren Füßen.

Hinter ihr, an den Pyramiden, schien alles menschenleer. Nur das einsame Bellen eines Schakals erklang aus der Wüste. Aber der Frieden täuschte. Denn kurz vor Mitternacht schlichen von Norden, wo die Dunkelheit am tiefsten war, fünf Gestalten auf die größte der Pyramiden zu. An der Spitze ging ein alter Mann, der das weite Gewand des traditionellen Arabers trug. Mit erstaunlicher Geschicklichkeit umging er die Wachen, die die alten Bauwerke schützen sollten, und näherte sich unbemerkt der Pyramide. Seine Begleiter, die ihm folgten, waren jung und trugen westliche Kleidung.

Als sie die Pyramide erreicht hatten, kletterten sie einige der mannshohen Steinblöcke hinauf und kauerten sich

vor dem Eingang zusammen. Die vier jungen Leute – zwei Männer und zwei Frauen – blickten neugierig um sich, während der Alte einen Schlüsselbund aus der Tasche zog und das Gitter öffnete, das den Eingang versperrte. Mit einem leisen Quietschen schwang es auf. Einer der beiden Männer wollte sich an ihm vorüberdrängen, aber der Alte hielt ihn zurück.

»Erst zahlen!«, krächzte er und streckte die Hand aus.

Der junge Mann fluchte. »Kriegst ja dein verdammtes Geld«, sagte er und drückte dem Alten ein Bündel Dollarnoten in die Hand. Dann wandte er sich ab und betrat die Pyramide.

Eine der beiden Frauen wollte ihm folgen, aber auch sie nahm der Araber zur Seite. »Morgen früh bin ich wieder hier«, zischte er. »Bis dahin seid ihr allein. Und keiner kann euch helfen!«

Die Frau kicherte. »Uns passiert schon nichts«, sagte sie. »Und wenn wir uns verlaufen, rufen wir 'ne Mumie und fragen nach dem Weg!«

Der Alte blickte ihr kopfschüttelnd nach. Es war ihm anzumerken, dass er in den jungen Leuten nur eingebildete Sprösslinge reicher Eltern sah. Dennoch legte er auch dem Letzten von ihnen noch einmal warnend die Hand auf die Schulter.

»Hier gibt es Dinge, die älter sind als alles, was ihr Amerikaner kennt«, flüsterte er. »Seid nicht zu sorglos. Zeigt Respekt! Und weckt nichts auf, das nicht geweckt werden möchte!«

Der Mann zögerte kurz, wischte dann aber die Hand des Alten von seiner Schulter. »Geh nach Hause, alter Mann«, sagte er. »Jetzt ist es zu spät für deine Ratschläge!«

Damit verschwand er in der Pyramide. Der Alte zuckte

resignierend mit den Schultern, ließ das Gitter zuschnappen und versperrte es. Dann wandte er sich ab und glitt lautlos in der Nacht davon.

Die jungen Leute drangen im Licht ihrer Taschenlampen ungeduldig in die Pyramide vor. Während sie einem grob in die Steine gehauenen Gang folgten, gaben die beiden Männer unheimliche Geräusche von sich, und die Frauen kicherten, als das Echo von den Wänden widerhallte. Nach einigen Minuten erreichten sie eine Stelle, an der mehrere Gänge nach oben und unten abzweigten.

»Hey, Alan, du wandelndes Lexikon!«, rief der Mann, der am Eingang den Alten bezahlt hatte. »Hier ist 'ne Kreuzung. Wo geht's lang?«

Der Angesprochene deutete auf eine Treppe, die nach oben führte. »Zur Königskammer da rauf, Damien«, sagte er. »Und da unten –«

Doch Damien war schon die Treppe hinaufgesprungen. »Na, worauf wartet ihr noch?«, rief er den anderen von der obersten Stufe zu. »Wollen doch mal sehen, wo sie den ollen Pharao verscharrt haben!«

Alan runzelte die Stirn, nickte dann aber den beiden Frauen zu und gemeinsam folgten sie Damien. An die Treppe schloss sich ein niedriger Gang an, der steil nach oben führte. Die Luft war heiß und stickig, und während sie gebückt emporstiegen, rann ihnen der Schweiß in kleinen Bächen über die Gesichter. Endlich erreichten sie die »Große Galerie«, ein hohes Gewölbe, das weiter hinauf führte, und kurz darauf standen sie im Herzstück der Pyramide: der Königskammer mit dem Sarkophag, in dem vor 5000 Jahren der Pharao bestattet worden war. Alan stellte Fackeln auf und entzündete sie. Ihr flackerndes Licht reichte bis zur Decke und beleuchtete die tonnenschweren

Granitblöcke hoch über ihren Köpfen, die sie alle bis auf Ameisengröße hätten zusammenquetschen können.

Damien jedoch schien wenig beeindruckt. »Das soll alles sein?«, knurrte er. »Ein paar alte Mauern? Und ein kaputter Sarg – der auch noch leer ist?«

Alan ging zu dem Sarkophag und blickte hinein. »Er ist leer, weil Grabräuber ihn geplündert haben«, sagte er ruhig. »Vor Tausenden von Jahren. Sie haben den Deckel aufgebrochen und die Mumie und alles, was ihnen wertvoll schien, mitgehen lassen.«

»Prima, Alan!«, entgegnete Damien. »Gut, dass wenigstens einer von uns in der Schule aufgepasst hat.« Er zog eine Flasche aus seinem Rucksack und entkorkte sie. »Na denn, Freunde! Verehrte Kate, liebe Ashley: Auf unsere Nacht des Grauens!« Er prostete den beiden Frauen zu und nahm gleich darauf einen tiefen Schluck.

Kate sah ihn nachdenklich an. »Wir sollten lieber vorsichtig sein mit dem Trinken«, sagte sie. »Ihr habt den alten Mann gehört. Wir sind hier eingesperrt. Wenn uns was passiert, hilft uns keiner!«

»Das ist doch der Reiz an der Sache, Schätzchen«, entgegnete Ashley boshaft. »Was wäre das Leben ohne ein bisschen Nervenkitzel?« Sie zwinkerte Damien zu und nahm ebenfalls einen Schluck aus der Flasche.

Alan hatte sich unterdessen in der Kammer umgeschaut. »Wir sind übrigens nicht die Ersten, die sich für eine Nacht hier einschließen lassen«, murmelte er düster. »Das haben vor uns schon andere versucht. Und alle haben von seltsamen Erlebnissen berichtet. Manche behaupten, sie hätten grausige Gestalten in der Dunkelheit gesehen – Schreckensbilder aus der Unterwelt, die sie feindselig anstarrten. Andere erzählen von Wesen voller Güte und Weisheit, die sie in

uralte Geheimnisse eingeweiht hätten.« Er stockte und zog seine Hand vom Sarkophag zurück. »Fast scheint es, als ob hier jeder das findet, was er verdient.«

»Toller Vortrag, Alan!«, rief Damien und klatschte Beifall. »Und ich weiß auch, warum die Leute das alles gesehen haben!« Er riss Ashley die Flasche aus der Hand und deutete darauf. »Deshalb!« Im nächsten Moment hob er sie an die Lippen und trank sie bis zur Hälfte leer. Dann tat er ein paar torkelnde Schritte und stierte plötzlich in die Ecke hinter dem Sarkophag, als wenn er dort etwas Grauenhaftes entdeckt hätte. »Was ist das?«, stammelte er mit erstickter Stimme. »Wer starrt uns da an? Oh, diese brennenden Augen! Und diese Kälte! Mir ist so entsetzlich kalt!« Er schlang die Arme um den Körper und begann zu zittern.

Kate wich vor ihm zurück, sie war leichenblass im Gesicht. »Hör auf, Damien!«, stieß sie hervor. »Das ist nicht komisch!«

Alan nahm sie in den Arm und warf Damien einen wütenden Blick zu. »Lass den Blödsinn!«, fuhr er ihn an. »Siehst du nicht, dass Kate Angst hat? Ich finde, wir sollten alle ein bisschen vernünftiger sein!«

Damien lachte verächtlich. »Pfui, was seid ihr für Langweiler«, sagte er und wandte sich an Ashley. »Vielleicht sollten wir die beiden in ihrem Rausch der Vernunft lieber allein lassen!«

Ashley grinste. »Irgendwo da unten ist doch diese Felsenkammer«, sagte sie, und ihre Augen blitzten. »Wie wär's, wenn wir ...?«

»Ich würde in eurem Zustand nicht da runtergehen«, sagte Alan, bevor Damien antworten konnte.

»Falsch, mein Bester«, erwiderte Damien und nahm er-



neut einen tiefen Zug aus der Flasche. »Wir sind im Gegenteil genau im richtigen Zustand dafür. Wenn uns Mister Vernünftig also den Weg beschreiben würde?«

Alan schüttelte missbilligend den Kopf, tat aber, worum Damien ihn gebeten hatte. »Vielleicht gar nicht so schlecht, wenn wir euch mal für 'ne Weile los sind«, fügte er dann noch halblaut hinzu.

Damien nickte. »Späte Einsicht is die schönste Einsicht«, lallte er, nahm eine der Fackeln und legte Ashley den Arm um die Schultern. »Komm, P-Pyramidenlady. Würde sagen, der Weg is nich zu verfehlen!«

Kichernd verließen sie die Kammer. Eine Zeit lang hallten ihre Schritte noch in der Großen Galerie wider, dann wurden sie schwächer und erstarben.

Kate seufzte. »Ich hoffe nur, die beiden stellen keine Dummheiten an.«

Alan zuckte mit den Schultern. »Sie sind alt genug. Und heißt es nicht, Betrunkene haben einen Schutzengel?«

»Ja«, sagte Kate. »Draußen vielleicht – in unserer Welt. Aber hier drin gelten andere Gesetze, fürchte ich.«

Währenddessen hatten Ashley und Damien die Wegkreuzung erreicht, die sie schon kannten, und stiegen den abschüssigen Gang hinab, wie Alan es ihnen geschildert hatte. Es war ein langer, beschwerlicher Weg, der tief in die Erde führte. Schließlich öffnete sich weit unter den Gesteinsmassen der Pyramide die Felsenkammer vor ihnen. Damien hob die Fackel und leuchtete hinein. Es war ein großer Raum, der auf den ersten Blick fast einer Kapelle glich. Auf der rechten Seite erhob sich – wie die Nachbildung eines Gebirges – eine bucklige Felslandschaft, in der linken hinteren Ecke schien ein schmaler Gang weiter ins Gestein zu führen, und vor der linken Wand tat sich im

Boden ein tiefes, durch ein Geländer gesichertes Loch auf. Damien ging hin und leuchtete hinab.

»Huuuh!«, machte er. »Komm nich zu nah, K-Kleo-patra!«

Ashley kicherte vergnügt. Sie trat zu den buckligen Felsen und strich mit den Fingern darüber. Dann wandte sie sich um und wollte auf Damien zugehen. Aber mit einem Mal stockte sie, ihr Lächeln erstarb, und sogar in dem schwachen Licht der Fackel war zu erkennen, dass ihr das Blut aus dem Gesicht wich. Sie öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton hervor. Wortlos deutete sie über Damien hinweg in den hintersten Winkel der Kammer.

Damien fuhr herum und erschauerte. Dort stand jemand! Zitternd hob er die Fackel. Das Licht enthüllte eine Gestalt, die aus einer anderen Welt zu kommen schien. Sie hatte den großen, muskulösen Körper eines Mannes, aber den schwarzen Kopf eines Schakals, mit stechenden Augen, aus denen sie die Eindringlinge kalt fixierte. Auf der Brust trug sie ein leuchtendes Amulett.

Damien schien etwas sagen zu wollen, aber aus seinem Mund drang nur ein unverständliches Gemurmel. Die Fackel hoch erhoben, stolperte er rückwärts, bis er an das Geländer stieß, das den Abgrund umgab. Die grausige Erscheinung aber, die ihn unverwandt anstarrte, ließ ihn noch weiter zurückweichen. Er beugte sich über das Geländer, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit einem grässlichen Schrei in die Tiefe. Auch die Fackel fiel hinab und erlosch. Im nächsten Moment war es stockdunkel – und totenstill.

Ashley war für einige Augenblicke wie gelähmt. Als sie wieder zu sich kam, fühlte sie nichts als nacktes Grauen. »Damien!«, schrie sie. Und als keine Antwort kam, noch einmal: »Damien!«

Alles blieb still. Kein Ton durchdrang die Finsternis. Aber Ashley spürte, dass die furchtbare Gestalt, die Damien in den Abgrund getrieben hatte, noch immer in der Kammer war und sie sogar in der Dunkelheit mit ihren stechenden Augen anstarrte. Und jetzt hatte sie nur noch einen Gedanken: Raus! So schnell wie möglich raus aus diesem unterirdischen Grab!

Wimmernd stolperte sie auf der Suche nach dem Ausgang durch die Kammer. Als sie ihn endlich erreichte, war sie kaum noch bei Verstand. Wie betäubt vor Angst kroch sie auf allen vieren den Gang hinauf, nicht darauf achtend, dass sie sich auf den Steinen die Knie blutig scheuerte. Nach einer halben Ewigkeit erreichte sie die Wegkreuzung, richtete sich auf und taumelte in jenen Gang, der zum Ausgang führte. Ohne sich ein einziges Mal umzublicken, lief sie weiter. Und dann sah sie vor sich einen winzigen Schimmer von Licht. Wie befreit rannte sie darauf zu. Mit jedem Schritt, den sie tat, wurde der Schimmer deutlicher, und ja, dort war er: der Ausgang!

Sie warf sich gegen das Gitter, das der alte Mann verschlossen hatte, aber es gab nicht nach. Aus Leibeskräften rüttelte sie daran, doch es rührte sich keinen Zentimeter. Sie wollte um Hilfe rufen – aber alles, was sie zustande brachte, war ein klägliches Wimmern. Erschöpft drückte sie ihr Gesicht an die Gitterstäbe.

Eine Zeit lang stand sie so, bewegungslos an das Gitter gelehnt. Dann lief ihr ein Schauer über den Rücken. Sie fühlte es: Die Gestalt war ihr gefolgt und kam nun ebenfalls den Gang entlang, unaufhaltsam, wie ein düsterer, tödlicher Rächer. Ihre Finger krallten sich um die Gitterstäbe, aber sie war zu keiner Anstrengung mehr fähig. Die Gestalt stand jetzt hinter ihr, das spürte sie. Langsam, wie in Zeitlupe,

drehte sie sich um. Und was sie nun im dämmrigen Licht des Mondes erblickte, war so grauenhaft, dass sie nur noch ein letztes, jämmerliches Wimmern von sich gab, bevor sie ohnmächtig zusammenbrach.

Draußen auf dem Plateau war noch immer alles ruhig und friedlich. Die Sphinx thronte unter dem Sternenhimmel, als sei nichts geschehen, ihr Lächeln wirkte so geheimnisvoll wie zuvor. Nur die Stille schien noch tiefer geworden zu sein. Denn der Schakal – dessen Bellen in den letzten Stunden die Nacht durchschnitten hatte – war verstummt.

## Rufus Pinkertons Blamage

Der Tag nach jenen mysteriösen Ereignissen in der Pyramide war in England, einige tausend Kilometer von Ägypten entfernt, ein wunderschöner Sommertag. Keine Wolke stand am Himmel, und es erschien völlig undenkbar, dass irgendwo auf dieser heiteren Welt böse Dinge geschehen konnten – auch wenn erste Gerüchte davon bereits zu vernehmen waren.

Bis zu Anastasia waren sie allerdings noch nicht vordrungen. Und sie hätte auch kaum Zeit gehabt, sich damit zu beschäftigen. Denn alles, woran sie an jenem Tag denken konnte, war das aufregende Erlebnis, das ihr am Abend bevorstand: Der berühmte Talkmaster Rufus Pinkerton hatte sie und ihren Vater in seine Sendung eingeladen, und alles, was dort geschah, würde live im ganzen Land zu sehen sein.

Schon im letzten Jahr – nach dem großen Abenteuer, das Anastasia mit ihrem Freund Paco und ihrem Hund Schliemann in Mexiko erlebt hatte – wollte Pinkerton sie unbedingt für seine Show gewinnen. Aber ihr Vater war gegen einen solchen Auftritt gewesen, weil er fürchtete, der Trubel könne ihr über den Kopf wachsen. Wenn so viele Leute wirklich alles über sie wissen wollten, hatte er gemeint, dann solle Anastasia lieber im Internet ein kleines Tagebuch schreiben. Gesagt, getan! So hatte sie nun ihre ei-

gene Internetseite – [www.anastasia-cruz.com](http://www.anastasia-cruz.com) hieß die – und erzählte dort regelmäßig von ihren Erlebnissen.

Doch Pinkerton hatte nicht lockergelassen und sich fast ein Jahr lang immer wieder um sie bemüht. Und so hatte ihr Vater schließlich seinen Widerstand aufgegeben und dem Interview zugestimmt – zumal vor einigen Monaten ihr alter Widersacher Zorak in Pinkertons Show aufgetreten war und böse Lügen über die Ereignisse in Mexiko verbreitet hatte. Und diesen Behauptungen wollte Anastasias Vater nun mit ihr zusammen entgegentreten – und zwar genau dort, wo Zorak sie in die Welt gesetzt hatte.

Als sie am Abend mit Schliemann das Fernsehstudio erreichten, empfing Pinkerton sie mit einer solch übertriebenen Herzlichkeit, dass es ihnen schon beinahe verdächtig vorkam. »Meine lieben, lang erwarteten Gäste!«, rief er schon von Weitem, wobei er das »lang erwartet« auffällig betonte. »Wie schön, dass wir uns endlich treffen!« Er kam zu ihnen und reichte ihnen die Hand. »Es ist mir wirklich ein Vergnügen, dich hier zu begrüßen, Anastasia!«

»Ganz meinerseits, Mr Pinkerton«, erwiderte Anastasia und quälte sich ein Lächeln ab. Für ihren Geschmack schüttelte Pinkerton ihr die Hand eine Spur zu lang. Mit einem Mal hatte sie ein schlechtes Gefühl. Hoffentlich geht das alles gut!, schoss es ihr durch den Kopf.

Pinkerton lud sie ein, ihm zu folgen, und führte sie durch ein Gewirr von Korridoren zum Studio. Die Zuschauerreihen waren bereits gefüllt, und während die Techniker noch hektisch herumliefen, breitete sich überall eine erwartungsvolle Spannung aus. Anastasia spürte, wie ihr Magen rumorte. Gleich würden Millionen von Augenpaaren im ganzen Land auf sie gerichtet sein! Sie schluckte mühsam, und wenn ihr Vater nicht neben ihr gestanden und

ihr beruhigend die Hand auf die Schulter gelegt hätte, wäre sie vielleicht sogar heimlich davongeschlichen.

Kurz darauf begann die Sendung mit Pinkertons tausendmal einstudiertem Auftritt. Während er ins Scheinwerferlicht trat, feuerte ein vor den Kameras verborgener Mann die Zuschauer zu Beifallsstürmen an. Anastasia zuckte zusammen, als der Lärm aufbrandete, und hätte fast die einleitenden Worte Pinkertons überhört:

»... nach monatelangen Bemühungen nun doch gelungen, Ihnen diese Gäste zu präsentieren. Begrüßen Sie also mit mir: Professor Paul Kimbel, den bekannten deutschen Archäologen, der seit vielen Jahren hier in England an der Universität Oxford lehrt, seine dreizehnjährige Tochter Anastasia Cruz, die, wie Sie wissen, den Nachnamen ihrer viel zu früh verstorbenen Mutter trägt, und ihren Sibirischen Schlittenhund Schliemann, den wohl berühmtesten Vierbeiner seit Lassie und Rin Tin Tin!«

Wieder wurde es laut. Anastasia spürte den auffordernden Klaps ihres Vaters und ging los. Die Zuschauer spendeten herzlichen Beifall, obwohl der Anheizer von eben diesmal nicht in Erscheinung trat. Pinkerton begrüßte sie und bat sie, auf zwei Sesseln Platz zu nehmen, während er selbst sich ihnen gegenüber auf einem knallroten Sofa niederließ. Dann wandte er sich Schliemann zu. »Und du, mein Lieber?«, fragte er und klopfte einladend auf das Sofa. »Willst du nicht zu mir kommen?«

Schliemann legte den Kopf schräg und schien zu überlegen, doch dann wandte er sich ab, kroch unter Anastasias Sessel und ließ sich dort mit einem erleichterten Seufzer zu Boden fallen. Pinkerton, der gerade ein weiteres Mal auf das Sofa klopfen wollte, erstarrte mitten in der Bewegung. Einige Zuschauer lachten spöttisch.

Anastasia tätschelte Schliemann das Fell. »Das hat nichts mit Ihnen zu tun, Mr Pinkerton«, sagte sie. »Schliemann mag keine roten Sachen. Und von Sofas hält er auch nicht viel.« Das war natürlich eine Notlüge, denn in Wahrheit verehrte Schliemann Sofas, und Rot gehörte zu seinen Lieblingsfarben. Die Wahrheit war, dass er Pinkerton auf den Tod nicht ausstehen konnte – doch das behielt Anastasia lieber für sich.

Pinkerton warf Schliemann einen bösen Blick zu, tat dann aber, als sei nichts geschehen, und lächelte wieder in die Kamera. »Da die Ereignisse in Mexiko schon so lange zurückliegen, möchten wir sie Ihnen noch einmal in Erinnerung rufen«, sagte er. »Film ab!«

Die Scheinwerfer erloschen, und auf einem Monitor wurden die Geschehnisse des letzten Sommers wieder lebendig. Der Fund in den Höhlen von Aztlán war zu sehen, dessen Schönheit auch jetzt noch so manchem Zuschauer bewundernde Rufe entlockte. Dann folgten Bilder aus dem Krankenhaus. Anastasia und Paco lagen in ihren Betten und beantworteten die Fragen der Journalisten, während Schliemann im Hintergrund an einem gewaltigen Kotelett herumknabberte. Als Anastasia Paco auf dem Monitor sah, wurde es ihr warm ums Herz. Ohne ihn, einen Indianerjungen, der mit seiner Mutter und fünf Geschwistern in einem Elendsviertel von Mexico City lebte und sein Geld als Schuhputzer verdiente, hätte sie das Abenteuer nie bestanden. Sie waren die besten Freunde geworden, und die Briefe, die Anastasia regelmäßig von ihm bekam, waren so ziemlich das Wertvollste, das sie besaß – obwohl sie mühsam zusammengekrakelt waren, denn erst nach ihrem Abenteuer hatte Paco überhaupt damit begonnen, Lesen und Schreiben zu lernen.



Schließlich war der Film zu Ende, die Scheinwerfer glühten wieder auf, und Pinkerton wandte sich Anastasia zu. Er stellte eine Menge Fragen über die Zeit in Mexiko und wollte vor allem hören, wie es zu ihrer großen Entdeckung gekommen war und wie sie sich bei ihrem Abenteuer gefühlt hatte.

»Ja, verehrte Zuschauer«, bemerkte er schließlich und blickte ins Publikum. »So klingt sie, die Geschichte einer Heldin. Aber sag mal, Anastasia: Auch in der Zeit danach ist ja eine Menge passiert. In Berlin zum Beispiel ist vor einigen Monaten ein Institut gegründet und nach dir benannt worden: das ›Anastasia-Cruz-Institut für investigative Archäologie«. Wie fühlst du dich, wenn du so etwas hörst?«

»Weiß nicht«, sagte Anastasia und zuckte mit den Schultern. »Eigentlich war bei der Sache ja auch 'ne Menge Glück dabei, und deshalb –«

»Gut, dass du das ansprichst«, fiel Pinkerton ihr ins Wort. »Verschiedene Experten sind nämlich der Meinung, dass bei deiner Entdeckung etwas zu viel Glück im Spiel war. Der berühmte Altamerikanist Professor Langley hat sich zum Beispiel in dieser Hinsicht geäußert. Er hält es für unwahrscheinlich, um nicht zu sagen für ausgeschlossen, dass zwei Kinder und ein Hund eine derart sensationelle Entdeckung machen, während die gesamte Fachwelt –«

»Und ich halte es für seltsam, dass Langley sich nur in den Interviews dazu äußert, die *Sie* mit ihm führen«, schaltete sich Anastasias Vater ein. »Wie die Fragen, so die Antworten, muss man dazu ja wohl sagen.«

»Nun, werter Herr Professor, es handelt sich ja nicht nur um Mr Langley«, entgegnete Pinkerton, der diesen Teil des Interviews besonders zu genießen schien. »Da gibt es auch die Aussage von Professor Zorak. Er behauptet, selbst auf

der Spur des Aztekenschatzes gewesen zu sein. Aber dann sei Ihre Tochter ihm mit betrügerischen Machenschaften zuvorgekommen und hätte den ganzen Ruhm für sich allein beansprucht.«

Bei diesen Worten verlor der Professor für einen Moment die Beherrschung und schlug auf die Lehne seines Sessels. »Das ist eine unverschämte Lüge!«, brach es aus ihm heraus. »Jeder weiß, dass Zorak ein Betrüger ist!«

Pinkerton verfolgte seinen Wutausbruch mit Entzücken. »Nun ja«, sagte er, »die Heftigkeit Ihrer Reaktion spricht ja wohl für sich.« Er wandte sich wieder Anastasia zu. »Aber da ist noch etwas anderes, das unsere Zuschauer interessiert, Anastasia. Du hast deine Entdeckung –«

Er brach ab und blickte erstaunt zu Schliemann hinunter. Der hatte bisher schlummernd unter Anastasias Sessel gelegen, war aber von dem Gefühlsausbruch des Professors geweckt worden. Jetzt tapste er verschlafen hervor und gähnte ungeniert. Einige Zuschauer kicherten. Schliemann gähnte erneut, streckte sich – und schlenderte davon.

Pinkerton sah ihm verwirrt nach und drehte sich dann zu Anastasia um. »Ach, lassen Sie ihn, Mr Pinkerton«, sagte sie. »Er muss sich nur 'n bisschen die Beine vertreten. Er macht Ihnen schon nichts kaputt!«

Davon schien Pinkerton nicht überzeugt zu sein, denn er schickte Schliemann noch einen misstrauischen Blick hinterher. Aber dann zuckte er mit den Achseln und fuhr fort. »Also, wie gesagt, Anastasia: Du hast deine Entdeckung deiner Mutter gewidmet. Möchtest du unseren Zuschauern erzählen, warum?«

Anastasia setzte sich auf. Pinkertons Frage war so persönlich, dass sie sich mit einem Mal ganz schutzlos fühlte. Sie ließ die Schultern sinken und schob ihre Hände zwi-

schen die Knie. »Meine Mutter ist verschwunden, als ich fünf war«, sagte sie zögernd. »Es war auf einer Expedition zu einem Cenote der Mayas, einem heiligen See, der in so einem tiefen Abgrund liegt. Ich weiß nicht, wie es passiert ist, aber wir hatten einen Unfall und sind in den See gestürzt. Und dann bin ich gerettet worden, während meine Mutter – nie wieder aufgetaucht ist.«

Als sie abbrach, war es so still im Studio, dass man eine Feder hätte zu Boden fallen hören. Nicht das geringste Hüfteln war zu vernehmen, selbst Pinkerton schwieg. Anastasia fuhr mit leiser Stimme fort. »Aber ich weiß, dass sie noch da ist – in welcher Art auch immer. Ich weiß, dass sie da ist und auf mich aufpasst. Und dass unser Abenteuer nie so gut ausgegangen wäre, wenn sie nicht ihre Hand über uns gehalten hätte.« Sie blickte kurz auf und sah, wie sich eine Frau im Publikum eine Träne aus dem Augenwinkel tupfte. »Und deshalb habe ich damals gesagt, dass die Entdeckung nur für meine Mutter ist.«

Nachdem sie geendet hatte, schwieg Pinkerton eine Weile und räusperte sich dann. »Vielen Dank, dass du uns darüber so offen Auskunft gibst, Anastasia«, sagte er. »Das ist bestimmt nicht leicht. Aber nun wird es ja bald ein neues Abenteuer geben, wie ich erfahren habe. Morgen fliegst du mit Schliemann und deinem Vater nach Ägypten, wo sich seltsame Dinge an den Pyramiden ereignen. Werden wir also bald von einer neuen sensationellen Entdeckung hören?«

Anastasia lächelte. Es stimmte: Morgen würde ihre Reise nach Ägypten beginnen. Im Frühling war der Professor eingeladen worden, Ausgrabungen in der Cheops-Pyramide zu leiten, und da die Arbeiten in den Sommerferien stattfinden sollten, hatte er beschlossen, Anastasia mitzunehmen. Seitdem war sie Feuer und Flamme und hatte kaum noch etwas

anderes im Kopf als all die Geschichten und Geheimnisse, die sich um das Land am Nil rankten. Schade war nur, dass Paco nicht dabei sein würde. Sie hatte darum gebettelt, dass er mitkommen durfte, aber ihr Vater hatte eisern abgelehnt. Wahrscheinlich fürchtete er, dass die beiden eine ähnlich verwegene Expedition wie in Mexiko starten könnten. Aber so etwas Lebensgefährliches, hatte er betont, werde es unter seiner Aufsicht garantiert kein zweites Mal geben.

Stattdessen würde sie jemand anders begleiten. Anastasia ließ ihren Blick durchs Publikum wandern und entdeckte in der obersten Reihe einen feuerroten Haarschopf: Eszter! Im Winter hatte sich ihr Vater von seiner damaligen Freundin getrennt – von Doris, die Anastasia in Mexiko mit ihren Erziehungsversuchen regelrecht zur Weißglut getrieben hatte. Vor einigen Monaten dann hatte er bei einem Kongress eine ungarische Archäologin namens Dr. Eszter Vargas kennengelernt, die in vielem wie das genaue Gegenteil von Doris wirkte. Sie war locker und unkompliziert, und – sie liebte Abenteuer! Schon bald hatte Anastasia Freundschaft mit ihr geschlossen, und in letzter Zeit vertraute sie ihr sogar hin und wieder eines jener Geheimnisse an, von denen nicht einmal ihr Vater wissen durfte.

Anastasia wandte sich wieder Pinkerton zu. »Glaub ich kaum«, entgegnete sie auf seine Frage. »So was wie in Mexiko gibt's nicht noch mal.«

»Na, na, na!«, sagte Pinkerton und hob den Zeigefinger. »Immerhin haben uns heute sehr beunruhigende Nachrichten aus Ägypten erreicht. In der vergangenen Nacht hat sich in der Cheops-Pyramide ein Drama ereignet. Tief unten in der Felsenkammer hat man einen jungen Mann gefunden, der zu Tode gestürzt ist. Am Eingang lag eine bewusstlose Frau, die, als sie wieder zu sich kam, verworrene Dinge über

einen Schakalmenschen erzählte und inzwischen in eine psychiatrische Klinik gebracht wurde. Und in der Königskammer fand man zwei weitere junge Leute, die von all dem nichts mitbekommen haben wollen, weil sie kurz nach Mitternacht eine unerklärliche Müdigkeit gespürt hätten und eingeschlafen seien. Ist es nicht seltsam, dass diese Dinge genau dann passieren, wenn deine Ankunft bevorsteht?«

»Daran ist gar nichts seltsam, Rufus«, schaltete sich der Professor ein. »Derartige Dinge passieren leider immer wieder. Wie mir meine Kollegen aus Kairo mitgeteilt haben, sind bei den jungen Leuten alkoholische Getränke und Drogen gefunden worden. Da verliert man schon mal das Gleichgewicht und stürzt in einen Abgrund oder bekommt Halluzinationen, die einen ohnmächtig werden lassen. Für all das gibt es eine rationale Erklärung. Es besteht daher keinerlei Anlass, über Schakalmenschen oder anderen Unsinn zu fantasieren.«

Damit läutete er eine neue Diskussionsrunde mit Pinkerton ein. Doch bevor die beiden so richtig in Fahrt kamen, kehrte plötzlich Schliemann zurück – allerdings aus einer völlig anderen Richtung, so als wenn er das ganze Studio durchschnüffelt hätte. Als Anastasia zu ihm hinuntersah, erkannte sie, dass er ein Stück Papier in der Schnauze trug.

»Ich glaube, Schliemann hat da was gefunden, Mr Pinkerton«, sagte sie. »Vielleicht gehört es ja Ihnen.« Sie faltete das Papier auseinander. In einer schwungvollen Handschrift stand etwas darauf geschrieben. »Da steht: *Leitsätze für das Interview mit Anastasia Cruz und ihrem Vater*«, las sie vor und sah dann auf. »Was bedeutet das?«

»Ach, äh – nichts«, stammelte Pinkerton. »Das ist nicht so ...« Er beugte sich vor und wollte den Zettel an sich nehmen, aber der Professor kam ihm zuvor. Blitzschnell griff

er zu und riss Anastasia das Papier aus der Hand. »Nicht so wichtig«, beendete Pinkerton verdattert seinen Satz.

»Aber wieso denn, Rufus?«, sagte der Professor. »Das ist doch interessant.« Er überflog das Geschriebene. »Ich würde sogar sagen, *außerordentlich* interessant«, fuhr er fort. »Ein aufschlussreicher Blick hinter die Kulissen Ihrer Sendung, der sicher auch die Zuschauer interessiert – wovon Sie doch großen Wert legen, Rufus, nicht wahr?«

»Äh – natürlich, natürlich«, erwiderte Pinkerton, auf dessen Stirn plötzlich kleine Schweißtropfen glänzten. »Aber es ist wirklich nicht nötig, Herr Professor, dass Sie ...«

»Keine falsche Bescheidenheit, Rufus!«, fuhr der Professor fort. »Dieser Zettel beweist, wie sorgfältig Sie sich auf Ihre Gäste vorbereiten! Das dürfen wir Ihren Zuschauern nicht vorenthalten.« Mit stillem Vergnügen überflog er das Papier. »Hier heißt es zum Beispiel: *Kimbel unbedingt mit Aussagen von Zorak konfrontieren! Verliert dann leicht die Beherrschung und sagt Dinge, die er später bereut. Unverzüglich nachbohren!*«

Anastasia brauchte einen Moment, um zu begreifen, was ihr Vater da in Händen hielt. Offenbar hatte Pinkerton auf dem Zettel notiert, wie es am besten gelingen konnte, sie und ihren Vater aus der Reserve zu locken. Und genau diesen Zettel hatte Schliemann aufgestöbert. Ob sie das mit allen Gästen so machen?, überlegte Anastasia. Na, das würde zumindest erklären, warum es in Pinkertons Sendung immer so lebhaft zugeht. Sie blinzelte zu ihm hinüber. Er wand sich auf seinem Sofa und bedachte Schliemann mit vernichtenden Blicken. Auch im Publikum wurde es unruhig. Die ersten Zuschauer tuschelten miteinander.

»Als besonders lobenswert möchte ich hervorheben, dass Sie sich auch über meine Tochter Gedanken gemacht

haben«, fuhr der Professor fort. »Zum Beispiel hier unten. Da heißt es: *Anastasia unbedingt von Schliemann trennen! Am besten Hund aufs Sofa locken! Erschüttert ihre Selbstsicherheit und verleitet sie zu unbedachten Äußerungen.*«

Anastasia starrte Pinkerton ungläubig an. War das sein Ernst? Viele der Zuschauer schienen daran zu glauben und verschafften ihrer Empörung Luft. Pinkerton spürte, dass die Stimmung gegen ihn zu kippen drohte, denn mit einem Mal startete er einen Überraschungsangriff und versuchte dem Professor den Zettel zu entreißen. Der aber drehte sich schnell zur Seite, sodass Pinkertons Vorstoß ins Leere lief.

»Nur Geduld, Rufus!«, sagte er. »Ein letzter Punkt noch. Er beweist, was für ein großer Psychologe an Ihnen verloren gegangen ist. Hier steht: *Anastasia auf ihre verstorbene Mutter ansprechen. Wird dann leicht sentimental. Mitgefühl demonstrieren, um ihr Vertrauen zu gewinnen!*«

Jetzt war die Reaktion des Publikums eindeutig. Laute Pfliffe und Buhrufe gegen Pinkerton schallten durchs Studio. Er sank auf seinem Sofa zusammen und blickte hilflos um sich. Als Anastasia ihn betrachtete, tat er ihr beinahe leid. Aber seine Blamage war nicht mehr aufzuhalten. Er stammelte ein paar halbherzige Entschuldigungen, doch der peinliche Vorfall war längst in alle Fernsehzimmer übertragen worden. Schließlich kapitulierte er, beendete die Sendung eine glatte Viertelstunde früher als geplant und schlich wie ein geprügelter Hund aus dem Studio.

Zu allem Überfluss wurde seine Talkshow nicht nur in England verfolgt, sondern konnte per Satellit überall auf der Welt empfangen werden. So auch einige tausend Kilometer entfernt im Land der Pharaonen und Pyramiden. Dort war die Sonne bereits im Wüstensand versunken, und ein kühler

Luftzug vertrieb die Hitze des Tages. Kairo, die Hauptstadt, verwandelte sich wie stets um diese Zeit in ein Lichtermeer, Millionen kleiner glühender Punkte spiegelten sich auf der Oberfläche des Nil.

Und genau dort, in einem Hotelzimmer hoch über der Stadt, flimmerte Pinkertons Talkshow über den Bildschirm eines altersschwachen Fernsehgeräts. Der einzige Zuschauer war ein Mann, der in einem Sessel saß und hin und wieder genervt zur Decke sah, wo ein quietschender Ventilator vergeblich gegen die Hitze und die Fliegen ankämpfte. Das Gesicht des Mannes lag im Dunkeln, aber an seinen Gesten war abzulesen, dass er die Sendung mit größter Anteilnahme verfolgte. Seinen gelegentlichen Kommentaren nach zu urteilen, schien er die Personen auf dem Bildschirm bestens zu kennen – jedoch nicht unbedingt zu schätzen.

Den Teil des Interviews, der sich mit den Ereignissen in Mexiko beschäftigte, verfolgte er mit kaltem Schweigen. Erst als Pinkerton die Vorwürfe gegen Anastasia erwähnte, kam Leben in ihn. Er setzte sich auf und lachte hämisch, der Wutausbruch des Professors schien ihm größtes Vergnügen zu bereiten.

Dann wechselte das Geschehen auf dem Bildschirm. Pinkerton fragte Anastasia nach der bevorstehenden Ägyptenreise, und sie gab in Großaufnahme ihre Einschätzung zum Besten, dass es wohl kein zweites Mal ein solches Abenteuer wie in Mexiko geben werde. Als der Mann dies hörte, entfuhr ihm ein kaltes Lachen.

»Wenn du dich da mal nicht täuschst, mein Fräulein!«, knurrte er. »Oh doch, es wird ein Abenteuer geben. Ein aufregendes Abenteuer! Nur leider keins von der Sorte, wie du es dir wünschst!«

Er verstummte wieder und verfolgte weiter gespannt



die Sendung. Schliemanns Auftritt kam, und Pinkertons Blamage nahm ihren Lauf. Als der Professor in seiner ironischen Art den Zettel vorlas, fluchte der Mann in Richtung des Bildschirms.

»Wie überlegen du wieder tust, Kimbel!«, zischte er. »Aber hier in Ägypten wird es damit ein Ende haben, das schwöre ich dir!«

Er stand auf und versetzte dem Fernseher einen Tritt, woraufhin der Bildschirm dunkel wurde. Dann ging er zum Fenster und sah hinaus.

»Diesmal ist es nicht wie in Mexiko«, murmelte er. »Diesmal bin ich vorbereitet. Die Falle ist gestellt. Und wenn sie zuschnappt, wird es das Ende des großen Professor Kimbel sein!«

Er hob sein Glas und nahm einen tiefen Schluck. Dann holte er plötzlich aus und schleuderte es durch das geöffnete Fenster in die Nacht. Es dauerte einige Sekunden, bis es unten klirrend aufschlug. Der Mann stieß ein kurzes, hartes Lachen aus und blickte zum Horizont.

»In dieser Stadt«, flüsterte er, »gebe ich die Befehle!«